

Laura Auteri (Palermo/Italien)

## Emanzipation und Manipulation. Zur Frage der deutschen Identität am Beispiel von zwei Bildungsromanen: Wieland vs. Kolbenheyer

**Zusammenfassung:** Der Beitrag untersucht die Genese des Bildungsromans am Beispiel *der Geschichte des Agathon* (1766-67) von Christoph Martin Wieland, Genre par excellence der bürgerlichen Schichten des 18. Jh.s., die versuchten, sich zu emanzipieren und eine führende Position innerhalb der Gesellschaft zu übernehmen. Dabei wurde am aufklärerischen Ideal der Perfektibilität des Einzelnen und der Gruppe festgehalten. Mit der Zeit schwindet aber der Glaube an die potentielle Perfektibilität eines Jeden und an die Möglichkeit eines freundschaftlichen Zusammenlebens. In manchen von der Forschung immerhin weiter so bezeichneten ‚Bildungsromanen‘ dient die Ichwerdung weniger der Verbesserung der Gesellschaft, als vielmehr dem zutage Treten der Merkmale des *Andersartigen*, der mit keiner sozialen Gruppe viel gemeinsam hat. Selten erfolgt die Manipulation des Genres krasser als in Guido Erwin Kolbenheyers *Trilogie des Paracelsus* (1917-26). Es handelt sich dabei, wie zu zeigen sein wird, um einen Sonderfall, der in seiner negativen Art aber bezeichnend ist.

**Schlüsselwörter:** Bildung, Bildungsroman, Identität, deutsche Identität, Aufklärung, Nationalsozialismus

Ist es erlaubt, einen Wieland mit einem Kolbenheyer zu vergleichen? Nicht ohne weiteres. Die zwei Autoren sind so weit voneinander entfernt, zeitlich und ideengeschichtlich, dass es verfehlt wäre, sie insgesamt vergleichen zu wollen. Das wird auch nicht von mir unternommen, lediglich zwei ihrer Werke, die beide als Bildungsromane bezeichnet werden, werden einander hier gegenübergestellt und in Bezug auf die jeweiligen Positionen zum Thema der deutschen Identität hin untersucht, denn Wieland gilt als Begründer der Gattung, die emanzipatorische Züge aufweist, während Kolbenheyer eine epigonenhafte Version bietet, die in meinen Augen sicherlich als reaktionäre Manipulation zu gelten hat. Der Vergleich entspricht also den Desiderata der Sondersektion dieser Tagung.

1774 verfasste Friedrich von Blanckenburg einen berühmten Traktat, *Versuch über den Roman*.<sup>1</sup> Darin zeichnete er die Konturen einer neuen Art von Roman, der für das deutsche Publikum von damals leider noch viel zu innovativ sei, wie er meinte. Er bezog sich dabei auf die soeben erschienene *Geschichte des Agathon* (1766-67) von Christoph Martin Wieland (1733-1813), über die schon Lessing 1767 notiert hatte: „Es ist der erste und einzige Roman für den denkenden Kopf von klassischem Geschmack.“<sup>2</sup>

Dieser neue Roman wurde vom Autor als Beispiel einer neuen Gattung für ein neues Publikum hochstilisiert. Die dem Muster Wielands folgenden Romane wird Karl von Morgenstern 1819 als Bildungsromane (*Über das Wesen des Bildungsromans*, 1819-1820) bezeichnen, eine Definition die sich Wilhelm Dilthey später zu eigen machte und die durch ihn seit 1906 (*Das Erlebnis und die Dichtung*) zum festen weltberühmten Begriff wurde. Von Wieland war seitdem allerdings wenig die Rede und viel hingegen von Goethes *Wilhelm Meisters Lehrjahre* (1795-96) [Wanderjahre 1821-29] oder aber – seltener – von Karl Philipp Moritz' (1756-93) *Anton Reiser* (1790).<sup>3</sup>

*Die Geschichte des Agathon*, die in den Wendejahren vom 5. zum 4. Jh. vor Chr. an den Küsten des Mittelmeers spielt, erzählt die innere Entwicklung und den Reifungsprozess eines Schwärmers namens Agathon, der an Idealen festhält und erst durch zahlreiche Enttäuschungen in eine Krise gerät.<sup>4</sup> Agathon, eine *schöne Seele*, erfährt die Doppelmoral der Priester auf Delphi, die zerstörerische Kraft des Neids der Mitmenschen, die qualvolle Überzeugung von der geliebten Frau hintergangen zu sein usw., bis es so weit geht, dass er

---

<sup>1</sup> Blanckenburg, Friedrich von: Lämmert Eberhart (Hg.): *Versuch über den Roman* (1774). Stuttgart 1965.

<sup>2</sup> Lessing, Gotthold Ephraim: *Hamburgische Dramaturgie*, 69. Stück. In Barner, Wilfried et al: *Werke und Briefe in zwölf Bänden*. Frankfurt a.M. 1985, Bd. 6, S. 531.

<sup>3</sup> Die Literatur zum Bildungsroman als Gattung ist schier unübersichtlich. Ich verweise nur auf die immer noch aktuelle Übersicht von Selbmann, Rolf: *Der deutsche Bildungsroman*. Stuttgart 1984.

<sup>4</sup> Wieland, Christoph Martin: *Geschichte des Agathon*. In: Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur/Hans Radspieler (Hgg.): *Sämtliche Werke*. Nachdruck.. Bd. 1. Hamburg 1984. Auch die Studien über Wieland und Wielands *Geschichte des Agathon* sind schier unübersichtlich, ich verweise auf Manger, Klaus: Christoph Martin Wieland. *Geschichte des Agathon*. In: *Romane des 17. und 18. Jahrhunderts. Interpretationen*. Stuttgart 1996, S. 150-170. Vgl. auch: *Agathon*. In: Manger, Klaus/Jan Philipp Reemtsma (Hgg.): *Wielands Werke*. Historisch-kritische Ausgabe. Bd. 10.1/2, bearbeitet von Hans-Peter Nowitzki. Berlin 2009.

Gefahr läuft, zum anderen Extrem zu pendeln und zum Anhänger des Sophisten Hippias zu werden, dazumal er am Hof des Tyrannen von Syrakus Platon trifft, und erkennen muss, dass Ideale kaum in der Realität verwirklicht werden können. Agathon wird aber weder zum Zyniker noch zum Melancholiker, denn in der Stadt Tarent, in Apulien (Italien), trifft er auf den pythagoreisch gesinnten Archytas, bei dem er wieder zu sich selbst findet und schließlich als reifer Mensch in die Gesellschaft integriert werden kann. Diese Gesellschaft meint aber keine bestimmte soziale oder ethnische Gruppe sondern die Menschheit schlechthin. Agathon gehört von nun an jenem Weltbürgertum an, das schon in der Antike und so für Wieland und Goethe zum Ideal des menschlichen Zusammenlebens wurde – und eins der wichtigsten Merkmale der neuen Gattung darstellt.

Was war in Wielands Roman poetologisch und literarisch so innovativ? Ich hole etwas weiter aus. Im deutschsprachigen Raum gab es bis Mitte des 18. Jahrhunderts verhältnismäßig weniger Romane als in Frankreich, Spanien oder England. Heute spricht man zwar von Gottfrieds *Tristan* oder von Wolframs *Parzival* (beide im ersten Jahrzehnt des 13. Jh.s. verfasst) als Romane, denn sie erzählen vom Leben eines Individuums von seiner Geburt an bis zu seinem Tod (und das gilt als wesentliches Merkmal eines Romans überhaupt), aber schon die Tatsache, dass jene Erzählungen in Versen verfasst sind, ist ein wichtiger Hinweis darauf, dass die poetologischen Voraussetzungen und der Erwartungshorizont der Adressaten ganz anders als in späteren Jahrhunderten beschaffen waren. Erst im 16. Jahrhundert hatte sich die Gattung des Prosaromans<sup>5</sup> durchgesetzt, die in enger Verbindung mit dem Heranwachsen eines neuen Publikums stand: die mittleren bürgerlichen Schichten der Städte waren Kulturträger und Adressaten der neuen Prosawerke, in denen auch ihre Weltanschauung zu Tage trat. Mit Grimmelshausen *Simplicissimus* erreichte die Gattung viel später, 1668, einen vorläufigen Höhepunkt, aber erst im Laufe des 18. Jahrhunderts wurde der Roman zum wichtigen Genre, in dem sich gleich der Bildungsroman profilierte, denn, in einer Zeit als das Bürgertum auch im deutschsprachigen Gebiet avancierte, thematisierte er gerade die damals so wichtige Frage der Individualität, der Ichwerdung im Diesseits, und

---

<sup>5</sup> Zum Begriff Prosaromane statt Volksbücher vgl. Müller, Jan-Dirk: Gattungstransformation und die Anfänge des literarischen Marktes. Entwurf einer Theorie des frühen Prosaromans. In: Vorstand der Vereinigung der Hochschulgermanisten (Hg.): *Textsorten und literarische Gattungen. Dokumentation des Germanistentages in Hamburg*, Berlin 1983, S. 432-449.

des neuen Verhältnisses zwischen Individuum und Gesellschaft aber auch zwischen unterschiedlichen sozialen bzw. ethnischen Gruppen.

Der Roman wurde jedoch immer noch als eine untergeordnete Gattung empfunden, z.B. im Vergleich zum Theater, über dessen Reform die Debatte zwischen Gottsched und Lessing nur langsam abklang, als Blanckenburg seinen Text veröffentlichte. Im Vorbericht rechtfertigte er sich auch fast für die Beschäftigung mit dem Roman (und Ähnliches tat Lessing, als er in der *Hamburgischen Dramaturgie* den genannten Hinweis zu Agathon lieferte), er schrieb:

[...] vielleicht hat man es nicht der Mühe werth gehalten, über eine Gattung von Schriften viel nachzudenken, die nur für die Unterhaltung der Menge geschrieben ist? – Dies scheint wirklich der Fall zu seyn; aber eben dadurch wird diese Sorglosigkeit strafbar. Sollte man nicht zuvörderst darauf denken, dem größten Theil des menschlichen Geschlechts gesunde Nahrung zu verschaffen?<sup>6</sup>

Diese „gesunde Nahrung“ entspricht dem poetologischen Prinzip der Aufklärung überhaupt, dem *prodesse et delectare* des Horaz<sup>7</sup>. Das Belehren beginnt mit der Beschreibung der innerlichen Regungen des Menschen, denn im Bildungsroman geht es ja bekanntlich nicht um die Taten eines Einzelnen, sondern um „das Seyn des Menschen“, um seinen inneren Zustand. In den soll sich auch der Leser hinein versetzen können – ein Parallelfall zu Lessings Plädoyer für die Besetzung der Hauptfiguren des neuen Theaters mit durchschnittlichen Menschen, um die Identifikation der Zuschauer zu ermöglichen.

In diesem Prozedere liegt ein Teil des Neuen und Innovativen der Gattung, auf die der Pietismus und die Aufklärung gleichermaßen einen Einfluss üben: Einerseits mit der Mahnung zur Einkehr, zum Nachdenken über die eigenen Regungen, andererseits mit der Anerkennung eines Rechts auf Glück im Diesseits, das nur mit der Übernahme einer gesellschaftlichen Funktion zu erreichen sei.

Der Bildungsroman wird somit im 18. Jh. zum Genre par excellence jener bürgerlichen Schichten, damals Kulturträger, die versuchten, sich zu emanzipieren, sich harmonisch zu entwickeln, eine führende Position innerhalb der Gesellschaft zu übernehmen und freundschaftliche Beziehungen mit anderen Ländern aufzubauen, was wohl auch im Sinn ihrer kaufmännischen Interessen lag. Sie hielten am aufklärerischen Ideal der

---

<sup>6</sup> Blanckenburg (1774), 1965: Vorbericht (Reihe 9-12).

Perfektibilität des Einzelnen und der Gruppe fest, wobei letztere nur durch das Wachsen des Einzelnen erfolgen mag.

Wie lange können sich aber solche Ideale, Perfektibilität des Einzelnen und der Gruppe, freundschaftlicher menschlicher Verkehr mit den *Anderen*, bewähren, wie lange kann man an sie glauben?

Der Optimismus der ersten Aufklärung währte sicherlich nur kurze Zeit, die *Anderen* wurden bald wieder zu Sündenböcken für alles, was negativ auffiel, und auch die Perfektibilität des Einzelnen und der Gruppe wurde schnell in Frage gestellt. Die Spätaufklärung setzte einerseits auf die sogenannte Selbstbildung, machte sich andererseits Gedanken über die Möglichkeit, das Gute notfalls mit Gewalt aufzuzwingen, ein Verfahren, das schon Platon (*Politeia*, um 408/407) in Erwägung zog, und das auch in den pädagogischen Instituten des späten 18. Jh.s. (so im von Johann Bernhard Basedow, 1724-1790, in Dessau 1774-1793 gegründeten *Philantropinum*) immer öfter als einzige jedoch fragwürdige Lösung angesehen wurde. Ein Echo dieser Diskussion ist noch in Naphtas Gesprächen mit Settembrini im Thomas Mann *Zauberberg*, 1924 zu hören.

Wieland bearbeitete auch seinen 1766-67 erschienenen Roman zuerst 1773 und dann 1794 und in dieser letzten Version gelingt der Hauptfigur keine zufriedenstellende Eingliederung in die Gesellschaft mehr. Goethes Wilhelm verlässt Europa und sucht sein Glück auf dem neuen Kontinent. Doch in beiden Fällen bleibt das Streben nach einer internationalen Dimension bewahrt, und zwar trotz der gleichzeitig, z. B. seitens der Stürmer, wieder lauter gewordenen Frage nach der deutschen Identität.

Der Bildungsroman hat also immerhin feststellbare Konturen. Zwar werden auch solche Romane als Bildungsromane bezeichnet, die nicht viel mit dem ursprünglichen Begriff zu tun haben, und eher von Frustration oder schwankender Emanzipation erzählen. Es handelt sich aber nicht um den bewussten Missbrauch eines Modells. Die Zeit ändert sich und neue Texte spiegeln die neue Stimmung wider.

Wenn der Missbrauch aber eintritt, dann stehen wir vor Werken, die mit jenen aufklärerischen bürgerlichen Gesinnungen, mit dem Glauben an die potentielle Perfektibilität eines Jeden und an die Möglichkeit eines freundschaftlichen Zusammenlebens gebrochen haben. Die Ichwerdung dient weniger der Verbesserung der ganzen Gesellschaft, geschweige denn der Menschheit schlechthin, als vielmehr dem zutage Treten der Merkmale des *Andersartigen*, der mit keiner sozialen Gruppe viel gemeinsam hat. Es wird nicht mehr die innerliche Entwicklung eines Menschen erzählt, der in und mit

einem sozialen Kontext zu wachsen hat, sondern vom Alleingänger, der alle überragt und mit dem sich der durchschnittliche Mensch sicherlich nicht identifizieren kann.

Selten erfolgt die Manipulation des Genres krasser als in Guido Erwin Kolbenheyers *Trilogie des Paracelsus* (1917-26), die in der Forschung immerhin als Bildungsroman gilt. Es handelt sich dabei, wie zu zeigen sein wird, um einen Sonderfall, der in seiner negativen Art aber bezeichnend ist.

Guido Erwin Kolbenheyer (1878 Budapest -1962 München), der für seine neovitalistischen Ideen und für seine nationalistischen Positionen bekannt war, der an die Überlegenheit der germanisch-nordischen Rassen glaubte und schließlich zum gefeierten Nazifreund wurde, steht auch von Wielands Gesinnungen so weit entfernt, wie es nur denkbar ist. Er verfasste Dramen und Romane, die *Andersartige* zur Hauptfigur haben (Spinoza, Giordano Bruno, Jakob Böhme), und eben die Trilogie, in deren drei Bänden – *Die Kindheit des Paracelsus*, 1917, *Das Gestirn des Paracelsus*, 1922, *Das dritte Reich des Paracelsus*, 1926 –,<sup>7</sup> die im 16. Jahrhundert und meistens, aber nicht ausschließlich im deutschsprachigen Raum spielen, es um die Ichwerdung des schweizerischen Arztes und Magiers Theophrast Bombast von Hohenheim, genannt Paracelsus (1493-1541), geht. Paracelsus wird im Roman als der „Friedlose“ (59), „der unermüdliche Sucher“ (64) definiert, der durch sein Studium der Natur der Medizin neue Wege öffnen sollte. Mystifizierung und Neupositionierung der historischen Figur sowie der geschichtlichen Ereignisse des 16. Jahrhunderts sind unüberhörbar.

Schon der an Metaphern und Symbolen reiche Stil verrät den Willen, einer erwartungsvollen Stimmung Raum zu schaffen, in der sich der Leser auf Außergewöhnliches gefasst zu machen hat.

Die Sprache verdunkelt sich allmählich merklich, schweizerischer Dialekt wie frühneuzeitliche Ausdrücke werden immer wieder verwendet, so dass der Text einen Verfremdungseffekt bewirkt und am Ende nur einer begrenzten Leserschaft zugänglich ist.

Erzählt wird von Paracelsus' Geburt in Einsiedeln, in der Schweiz, bis zu dem einsamen Tod in Salzburg. Wie im *klassischen* Bildungsroman muss die Hauptfigur Erfahrungen, meistens Enttäuschungen, Auseinandersetzungen mit der Welt sammeln, bis er zu dem wird, wozu er von Anfang an

---

<sup>7</sup> Kolbenheyer, Guido Erwin: *Die Trilogie des Paracelsus*. 3. B.de. München 1935. Nach Zitaten wird direkt im Text auf Seite und Reihe verwiesen.

prädestiniert war. Doch anders als bei Agathon, bei dem der freie Wille immerhin eine Rolle spielt, entsteht hier eine Art von Zwang. Man spricht auch nicht mehr von der Bildung der inneren Veranlagungen, sondern, ohne dies zu nennen, von „Plasma“, ein vom Autor an anderer Stelle verwendeter Begriff: gemeint ist das, was in der Erbfolge der Geschlechter als Funktionsanlage oder aber als auszuformende Entwicklungsstände einzutreten hätte. Dies betrifft wiederum nicht nur den Einzelnen, sondern auch die Gruppe bzw. die Gemeinde, das Volk, in dem sich diese „Erbfolge“ von Generation zu Generation vermittelt. So seien die Schweizer, wie Paracelsus' Mutter, alle treu, frei, hilfs- und vor allem kampfbereit (16, 17-18). Doch Paracelsus ähnelt im Temperament seinem Vater, es behauptet sich im Roman eine männliche Welt und somit eine männliche Erbschaftsbahn. Ganz anders als im klassischen Bildungsroman, in dem Frauen zum Wachsen des Helden wesentlich beitragen, spielen in der Trilogie Frauen eine sehr geringe Rolle. Paracelsus' Vater zweifelt auch nicht daran, dass der Sohn nach ihm kommt, daher kann er ihn nicht zwingen, er muss ihn gehen lassen: „Ihm ahnte, daß auch Theophrast sein werde wie er [...] Theophrast war ein Bombast von Hohenheim und mußte die Welt frei haben.“ (367, 24-29), und weiter heißt es: „Sie müssen frei sein, weil sie eine Aufgabe haben“ (368-369). Die Vermutung liegt nahe, dass genau diese Freiheit in Kolbenheyers Augen den *Deutschen* bestimmt ist, wobei die *Deutschen* auch durch die kämpferischen Schweizer im Roman vertreten sind.

Jedenfalls ist das Kind Paracelsus keine tabula rasa, er hat etwas in sich, was sich weder leugnen noch zum Schweigen bringen lässt, und das immer wieder hervordrängt, bis es sich durchsetzt. Das ist auch im klassischen Bildungsroman der Fall, aber was im 18. Jh. für eine harmonische Entwicklung steht, wird hier zur Bruchstelle zwischen dem Einzelnen und der Gruppe, eine implizite Anerkennung der Existenz von besonderen Schicksalen sowohl eines Einzelnen als auch, und darauf kommt es an, eines Volkes.

Die Trilogie tut dies im Namen des *Germanentums* und übernimmt dabei eine Reihe von Stellungnahmen der Reformationszeit, die oft mystifiziert werden, allerdings nicht immer, denn gerade im 16. Jh. begann die Diskussion um die Frage nach der deutschen Identität mit Streitbarem Nachdruck.

Bereits auf den ersten Seiten des ersten Bandes, die sich mit dem im Roman so wichtigen religiösen Diskurs auseinandersetzen, ist diese Ausrichtung erkennbar. Dem Katholizismus ist der Kampf angesagt, zuerst im Namen der Reformation, später im Namen einer angeblich typisch *deutschen*

Suche nach dem Göttlichen („Es ist kein Volk wie dieses, das keine Götter hat und ewig verlangt, den Gott zu schauen“ (13, 10-11). Odin selbst vertritt im Roman diese deutsche Sehnsucht, die für eine Unzufriedenheit mit der sublunaren Welt steht.

Auch antibürgerliche Gesinnungen werden gleich vorgetragen, und sie spiegeln jene allgemeine Kritik der Jahrhundertwende an den bürgerlichen Werten wider, die Thomas Mann auch als Gegenüberstellung zwischen der guten, ehrlichen, bürgerlichen deutschen Tradition (dem Bürgertum) und der neuen korruptierten gewinnsüchtigen Bourgeoisie der Franzosen literarisch hochspielte. Eine Auffassung, die in einer Einstellung des Zeitalters der Reformation fußt: in der Feindseligkeit den *Welschen* gegenüber, die auch damals für die betrügerische und amoralische Welt des Handels und der Finanzen verantwortlich gemacht wurden.

Der Leser darf nicht daran zweifeln, dass Anfang des 20. Jahrhunderts sich nun das zu vollziehen hat, was im 16. Jahrhundert begann: Die Loslösung des „deutschen Geistes“ von Rom und der Antike, die Verselbständigung der Deutschen, die selbst Rom dazu brachte, endlich zu erkennen, dass nördlich der Alpen ein „keineswegs ungefährliche(s) Land deutscher Nation“ (141, 24-25) lag. Ein Land, das schon damals verlangte nur Deutsch zu reden. Selbst Jesus Christus beschwert sich bei Odin mit folgenden Worten: „Mich dürstet nach Herzenslaut, nach Muttersprache. Sie [gemeint sind die Welschen, die katholische Kirche] haben mich so tief in das gläserne Latein begraben, dass mir die Auferstehung und Flucht schwer geworden ist“ (8, 14-17). Die Förderung der Sprache dient aber eben der Förderung des „Deutschtums“:

[...] die Herzen der Städter (leczten) nach einem eigenen Wissen und eigenen Glauben, denn die Kräfte ihres Geistes waren mannbar geworden, und der rauhe Laut ihrer deutschen Zunge war gelöst, wie das Lallen des Kindes Wort und Ton findet, wenn die Zeit erfüllt ist (11, 12-15).

Was hier so befremdend wirkt, ist in erster Linie die Härte der Sprache und weniger das Konzept als solches. Auch Blanckenburg hatte das Thema der deutschen Identität nicht unberücksichtigt gelassen, es handelt sich, wie gesagt, um eine zentrale *deutsche Frage* seit dem 16. Jahrhundert. Bei Blanckenburg blieb es aber bei einem allgemeinen Hinweis, es ging um „deutsche Biedertreu“ und „deutsche Rechtschaffenheit“, auf die sich der Dichter zu besinnen habe.<sup>8</sup> Sieht man von der impliziten Kritik an den

---

<sup>8</sup> Blanckenburg (1774), 1965: Vorbericht.

Welschen – die weder so treu noch so rechtsschaffen wie die Deutschen seien – ab, spürt man im Traktat noch die kosmopolitische Gesinnung der Aufklärung, die auch Wieland kennzeichnet, der gerade deswegen von vielen im späten 19. Jahrhundert als Antipatriot und von den Nazis dann als undeutscher Dichter abgestempelt und verworfen wurde. Die Feststellung, dass manche Veranlagungen des eigenen Ichs auch in den Traditionen und Gewohnheiten einer bestimmten Gruppe wurzeln, hat keine Ausgrenzung der Anderen zur Folge. Agathon selbst ist am ganzen Mittelmeer zu Hause: Griechenland, Italien, Kleinasien, Nordafrika. Überall lernt er von seinen Erfahrungen und von den Menschen, die das Schicksal oder die göttliche Vorsehung oder was immer man will, ihm entgegen sendet.

Die Ichwerdung des Paracelsus in der Trilogie, die nichts mit derjenigen des historischen Paracelsus zu tun hat, hat hingegen zur Konsequenz, dass der Protagonist, kaum dass er die Gewissheit des eigenen Werts erlangt, entschieden und übermütig alles, was nicht *deutsch* ist, verwirft:

Ich nit üch nach, ihr mich nach! Mir nach! Avicenna, Galene, Rhasis, Montagnana, Mesue! [...] du Italia, du Dalmatia, du Sarmatia, du Athenis, du Greich, du Arabs, du Israelita! Mir nach und ich nicht üch nach! Ich wird Monarcha, und min wird die Monarchen sin, und ich führ die Monarchie und güerte üch die Lenden. (408, 21-24)

Wenn das Ergebnis der Ichwerdung bzw. der Bildung ein unverbrüderlicher Hass all dem gegenüber ist, was nicht zur eigenen Gruppe gehört, dann ist dies sicherlich ein sehr mageres Ergebnis. In Wielands *Agathon* trägt eine internationale Dimension entschieden zur Entwicklung des Einzelnen bei, der sich dennoch seiner selbst und seiner nie in Frage gestellten Wurzeln bewusst ist. Kolbenheyers *Trilogie*, die in eine Epoche fällt, in der das konservative Bürgertum im allgemeinen Wertezerrfall und in der Krise der orthodoxen Religionen nach Alternativen sucht und seiner nicht mehr sicher ist, stellt vielmehr den Lesern die Möglichkeit eines Rückzugs in sich selbst vor und zwar sowohl als Einzelne als auch als *deutsche Nation*. Letzteres und seine Konsequenzen schildert Thomas Mann in seinem *Doktor Faustus*, 1947, wenn er Adrian Leverkühn, und sein Land mit ihm, auch an der Unfähigkeit von der Vergangenheit Abstand zu nehmen, an der gewollten und erzielten Ichbezogenheit bzw. Isolation erkranken lässt.<sup>9</sup>

---

<sup>9</sup> Eine ähnliche Position vertritt Heinrich Heine in *Die Romantische Schule*, 1836.

Es etabliert sich im epigonalen Bildungsroman des Kolbenheyer also ein ganz anderes Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft – eine zentrale Frage in jedem Bildungsroman, denn auf das Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft, zwischen einer Gesellschaft und einer anderen Gesellschaft kommt es für den Einzelnen wie für jede gesellschaftliche Gruppe schließlich an.

Die Kolbenheyer Forschung, die zwischen uneingeschränkter Hochschätzung, und zwar nicht nur vor 1945, und totaler Ablehnung pendelt, hat sich auch mit dieser Fragestellung mehrfach beschäftigt.<sup>10</sup>

Die jüngste Forschung spricht meistens von einer „antiindividualistischen“ Tendenz, und sicherlich besetzt das *Volk* hier die Szene. Doch Unrecht haben auch jene Forscher wie Frank Westenfelder nicht, die dagegen auf die Rolle von großen Persönlichkeiten (Paracelsus) verweisen.<sup>11</sup>

Ich meine aber, dass der „Antiindividualismus“ den selbstverständlichen Gegenpol zur Hervorhebung von einzelnen hochbegabten Individualitäten darstellt, das eine negiert nicht das andere, beide konstituieren sich vielmehr als notwendiges Komplement und zwar ganz im Gegensatz zum *klassischen* Bildungsroman, in dem der Einzelne und die Gruppe miteinander wachsen oder wachsen sollten. Es gibt bei Kolbenheyer eine Masse, meistens Bauern, und die *Andersartigen*, deren Laufbahn auf einen Sonderweg der Hauptfigur aber auch deutlich auf einen Sonderweg der Deutschen verweist.

---

<sup>10</sup> Sarkowicz, Hans/Mentzer, Alf: *Kolbenheyer: Literatur in Nazi-Deutschland. Ein biografisches Lexikon*, erweiterte Ausgabe. Hamburg 2002. Zu Kolbenheyer vgl. auch Kaiser, Gerhard: *Literaturwissenschaft im Nationalsozialismus*. Berlin 2008. Zu den Bewunderern von Kolbenheyer noch nach dem Krieg vgl. Koch, Franz: *Kolbenheyer*. Göttingen 1953, oder Robert König, der sich noch 1971 mit Kolbenheyers Werk auseinandersetzt und aktualisierend den Autor in Schutz vor Kritikern nimmt: „Nicht Gewalt gegen Gewalt, veraltetes Konjunkturdenken gegen Konjunkturgeist – das wäre töricht! Aber auch nicht demütigende Unterwerfung vor Siegermächten, die in ihrem unersättlichen merkantilen oder territorialen rationalistisch-ideologischen Streben jede Pietät vor dem Leben, dem natürlichen Lebensboden und Lebensrecht des Besiegten und seiner höchsten Kulturleistung verloren haben – das wäre ehrlos und treulos dem eigenen Volke gegenüber!“ (*Der metaphysische Naturalismus E.G. Kolbenheyers*. Nürnberg, Kolbenheyer-Gesellschaft, 1971, S. 14). Westenfelder, Frank: *Genese, Problematik und Wirkung nationalsozialistischer Literatur am Beispiel des historischen Romans zwischen 1890 und 1945*. Frankfurt a.M. 1989.

<sup>11</sup> Westenfelder. Ebd., S. 80.

Der *Andersartige* an und für sich ist hier eine Präfiguration bzw. eine Begleiterscheinung des von Größe aber auch von Schrecken gezeichneten *deutschen* Schicksals. Das *ausgewählte* Volk, das ein solches Schicksal zu tragen hat, ist mit folgenden Worten beschrieben:

Andere Völker werden rascher alt und klar, folgen ihren toten Göttern ins Nichts. Dies Volk muß steigen und fallen wie Ebbe und Flut, wie Tal und Gipfel, und es ist kein Fall so tief, daß dieses Volkes Sehnsucht sich nicht höher aus dem Grunde erhebe, als aller Völker Sehnsuchtstraum reicht, und es ist kein Gipfel so hoch, daß dieses Volkes wühlendes Wesen nicht ruhelos in alle Tiefen müßte. (11, 17-24)

Es handelt sich um einen Extremfall, Gott sei dank, nicht jeder sogenannte Bildungsroman der Epoche stellt so eine Konstellation dar. In den gleichen Jahren, in denen die Trilogie erschien, wurde z.B. Thomas Mann *Zauberberg* veröffentlicht, der ebenfalls als Bildungsroman bezeichnet wird und dessen Protagonist, Hans Castorp, langsam den Weg aus seiner Subjektivität in die Gesellschaft findet. Seine Ichwerdung führt ihn allerdings zu den Mitmenschen zurück, um in den ersten Weltkrieg zu ziehen. Vom Standpunkt des klassischen Bildungsromans aus, ist auch dies kein nennenswertes Ergebnis und ein Beweis dafür, dass literarischen *Kategorien* mit Vorsicht zu begegnen ist.

## Literatur

### Primärliteratur

Blanckenburg, Friedrich von: Lämmert, Eberhart (Hg.): *Versuch über den Roman* (1774). Stuttgart 1965.

Kolbenheyer, Guido Erwin: *Die Trilogie des Paracelsus*. 3. B.de. (*Die Kindheit des Paracelsus*, 1917, *Das Gestirn des Paracelsus*, 1922, *Das dritte Reich des Paracelsus*, 1926). München 1935.

Lessing, Gotthold Ephraim: Hamburgische Dramaturgie, 69. Stück. In: Barner, Wilfried et al (Hgg.): *Werke und Briefe in zwölf Bänden*. Bd. 6. Frankfurt a.M. 1985.

Wieland, Christoph Martin: Geschichte des Agathon. In: Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur/Hans Radspieler (Hgg.): *Sämtliche Werke*. Nachdruck. Bd. 1. Hamburg 1984.

Wieland, Christoph Martin: Agathon. In: Manger, Klaus/Jan Philipp Reemtsma (Hgg.): *Wielands Werke*. Historisch-kritische Ausgabe. Bd. 10.1/2, bearbeitet von Hans-Peter Nowitzki. Berlin 2009.

## Sekundärliteratur

- Kaiser, Gerhard: *Literaturwissenschaft im Nationalsozialismus*. Berlin 2008.
- Koch, Franz: *Kolbenbeyer*. Göttingen 1953.
- König, Robert: *Der metaphysische Naturalismus E.G. Kolbenmeyers*, Nürnberg 1971.
- Manger, Klaus: Christoph Martin Wieland. *Geschichte des Agathon*. In: *Romane des 17. und 18. Jahrhunderts. Interpretationen*. Stuttgart 1996, S. 150-170.
- Müller, Jan-Dirk: Gattungstransformation und die Anfänge des literarischen Marktes. Entwurf einer Theorie des frühen Prosaromans. In: Vorstand der Vereinigung der Hochschulgermanisten (Hg.): *Textsorten und literarische Gattungen. Dokumentation des Germanistentages in Hamburg*. Berlin 1983, S. 432-449.
- Sarkowicz, Hans/Mentzer, Alf: *Kolbenbeyer: Literatur in Nazi-Deutschland. Ein biografisches Lexikon*. erweiterte Ausgabe. Hamburg 2002.
- Selbmann, Rolf: *Der deutsche Bildungsroman*. Stuttgart 1984.
- Westenfelder, Frank: *Genese, Problematik und Wirkung nationalsozialistischer Literatur am Beispiel des historischen Romans zwischen 1890 und 1945*. Frankfurt a.M. 1989.